

## Aus Bulgarien.

Der politische Umschwung, der sich in dem Bette- wintler Europa, in Bulgarien, durch die brüske Ent- lassung Stambulows vollzogen hat, führt zu Folgerungen von erster Art, die indessen nach anderer Richtung hin erster sind, als man ursprünglich be- fürchten zu müssen glaubte. Für Stambulow hat sich kein Freund ins Zeug gelegt, der Mächtigen von gestern ist heute ein politische Unbedeutendheit und seine ausge- sprochene Absicht, der neuen Regierung in der Sobranje Opposition zu machen, wird nicht zur Ausführung kommen können, da sich schwerlich ein Wahlkreis findet, der der Gestürzten als Volksvertreter in die Sobranje schickt.

Wenn Prinz Ferdinand seit nunmehr schon sieben Jahren seinen Thron behauptet, den der in Bulgarien ungleich beliebtere und den Mächten im Westen weit mehr sympathische Battenberger hatte räumen müssen, so hat er dies einzig und allein Stambulow und dessen Gewalt- mitteln zu danken. Nimmermehr hätte der jugendliche Prinz aus Wien ein Volk, wie das der Bulgaren, zu zügeln vermocht, als die russischen Wähler im Lande umherzogen und die Bevölkerung gegen die ungefehlte Wahl des Koburgers aufreizten. Da bedurfte der Fürst die energische Faust, die ihn auf den Thron gehoben hatte, auch zur Verteidigung dieses Thrones und Stam- bulow hatte es verstanden, dem Lande die innere Ruhe zu erhalten und nach außen hin wenigstens den Schein innerer Konsolidierung zu bewahren. Nun nach sieben Jahren fühlte sich Prinz Ferdinand fest genug im Sattel, um auch mit den gewöhnlichen Regierungsmitteln aus- kommen zu können und Stambulows nicht mehr zu bedürfen.

Im Westen Europas hat man das Experiment der Entlassung Stambulows für gewagt gehalten; man glaubte an den Ausbruch von Unruhen am Balkan. Man wußte, daß Stambulow zwar viele Feinde in seinem Lande habe, aber daß er so allein stehe in dem Lande, dessen politisches Ansehen er geschaffen, ja dessen Existenz er aufrecht erhalten hat, das ahnte niemand. Stambulow wird in diesen Tagen von dem größten Teile seines Volkes als Feind seines Vaterlandes be- trachtet. Die bulgarischen Zeitungen strogen von nicht wiedergugehenden Beleidigungen des früher allmächtigen Ministers, Verbrechen der niedrigsten Art werden ihm in die Schuhe geschoben und Advokaten erboten sich öffentlich, die Verfolgung des Unrechts, das Stambulow während seiner Regierungszeit begangen, unentgeltlich zu übernehmen. — Also mit einer Schilderhebung zu gunsten Stambulows ist es nicht; von dieser Seite droht dem Bulgarenlande keine Gefahr und Europa keine Friedensstörung.

Für die allgemeine politische Lage dürften aber die neuen Regierungsverhältnisse die wichtige Folge haben, daß über kurz oder lang eine merkbare Annäherung an Rußland stattfindet. Bischof Clement von Tirnowa er- klärte einem Redakteur des Regierungsblattes „Swobodno Slovo“, daß er dem Fürsten Ferdinand den Rat erteilt habe, nach Mitteln und Wegen zu suchen, um endlich Rußland freundlich zu stimmen und die guten Bezie- hungen zwischen beiden Ländern wiederherzustellen, das würde dem Wunsch des bulgarischen Volkes entsprechen. Natürlich — so hat der Bischof hinzugefügt — solle die Selbstständigkeit Bulgariens nicht leiden. Mit dieser Ein- schränkung kann man Clement vielleicht beipflichten, falls einige Vorurteile vorhanden sind, daß der Friede nicht mit einem panslawistischen Rußland, sondern mit einem Reich geschlossen wird, das nicht nur

selbst leben, sondern auch andere leben lassen will. Die Geschichte der russischen Beziehungen zu Bulgarien zwischen 1879 und 1886 weiß aber von nichts anderem, als von den Einmischungen Rußlands in innere bulgarische Angelegenheiten zu erzählen und von den Kämpfen der Bulgaren, sich dieser Einmischung zu erwehren. Zwischen dem Tage, da Alexander von Battenberg den bulgarischen Thron von des Zaren Gnaden bestieg, und jenem andern Tage, da derselbe Alexander auf sein eines Fürsten und wackeren Soldaten nicht würdiges Unterwerfungstelegramm von Rußland feinharte Worte als telegraphische Antwort erhielt, hat das amtliche Rußland nicht aufgehört, sich als den Schutzherrn Bulgariens zu betrachten, den „Schutzherrn“, der die junge, zukunfts- reiche Kraft des bulgarischen Volkes vor dem „faulen Westen“, vor der Ausübung ihres Selbstbestimmungs- rechts beschützen mußte und ihm daher seine „Gebote“ aufzuzwingen hatte.

Es kommen jetzt in Bulgarien diejenigen Elemente obenauf, die direkt oder indirekt den Battenberger be- seitigen halfen und darin liegt die Gefahr. Denn haben schon die bis zur Entwürdigung gehenden Zugeständnisse des Battenbergers dem Zaren nicht genügt, welchen Preis muß dann erst der Koburger für eine Versöhnung mit Rußland zahlen!?

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Von der Nordlandfahrt des Kaiser- paares wird gemeldet: Der Kaiser und die Kaiserin sind nach herrlicher Fahrt durch den Hardanger Fjord bei Odde eingetroffen. Das Wetter ist klar und warm. An Bord ist alles wohl.

Den Kaisermandatären soll nach der „Magdeb. Zig.“ doch der russische Thronfolger bewohnen. Ferner werden als Gäste des Kaisers bei den Manövern genannt die Könige von Sachsen und Battenberg, der Erzherzog Albrecht von Oesterreich und der Großherzog von Sachsen-Weimar. Die an diese Höflichkeit erlangenen Einladungen haben sämtlich eine vorläufige Annahme gefunden.

Gegen internationale Sondergesetze zur Bekämpfung des Anarchismus spricht sich der konser- vative „Reichsbote“ aus, der den Rat gibt, den An- archismus durch die bestehenden Gesetze und Polizei- mittel zu bekämpfen. Man habe sich neuerdings gewöhnt, die Gesetze wie Waffen zu behandeln und überall, wo sich ein Uebelstand bemerkbar mache, Spezialgesetze gemacht. Aber alle hätten ziemlich das Gegenteil von dem bewirkt, was man bezweckt habe, so die Kulturkampf- gesetze, die Polengesetze etc.

Die Aussichten, daß es dem Ministerium Sagasta noch gelingen werde, der Verschiebungspolitik des spani- schen Senats in Sachen des deutsch-spanischen Hand- elsvertrages ein Ende zu machen, sind, wie offiziös geschrieben wird, auf den Nullpunkt gesunken. Die an dem Ausfuhrhandel mit Spanien beteiligten deutschen Industriellen werden daher gut daran thun, sich keiner Hoffnung auf die baldige Beendigung des Zoll- krieges hinzugeben.

Infolge der gesetzlichen Einführung der zwei- jährigen Dienstzeit bei der Infanterie ist, wie ver- lautet, kürzlich der militärische Wachdienst dahin ab- geändert worden, daß jetzt unter Verbeibehaltung des zwei- stündigen Postensiehens, die Wachmannschaften in der Regel auf zwölf Stunden die Wache beziehen, die Postensetzung nur in zwei Nummern erfolgt und den Wachmannschaften vor dem Aufziehen und nach dem Ab- ziehen je drei Stunden Ruhe gewährt werden.

Die „Köln. Zig.“ teilt mit, daß im preuß. Justiz- ministerium zur Zeit Erwägungen darüber angestellt werden, ob nicht in der Verfassung des Gerichts-

vollzieherwesens eine Aenderung in der Richtung angemessen ist, daß für die größeren Städte Gerichts- vollzieherämter nach Art des in Hamburg bestehenden Amtes errichtet werden sollen. Die Erörterungen er- strecken sich jedoch nicht nur hierauf sondern beziehen sich auch auf die weitere Frage, ob nicht in Preußen die Gerichtsvollzieher auf ein festes Gehalt zu stellen seien, unter Einziehung der von ihnen erhobenen Ge- bühren für die Staatskasse, wie es in Sachsen, Olden- burg, Meuß d. L., Albed und Hamburg der Fall ist.

### Oesterreich-Ungarn.

In Prag kam es bei der Vorfeier des Sterbetages des Johann Huz auf dem Bethlehem-Platz, wo Huz gewohnt hatte, zwischen mehreren hundert jungen Leuten und der Polizei zu einem heftigen Zusammen- stoß. Mehrere Personen wurden verhaftet.

Kürzlich erschien eine Abordnung von drei Rumänen bei dem Minister des Innern in Budapest, um sich darüber zu beschweren, daß ungarische Gen- darmen widerrechtlich bei einer Hausdurchsuchung einen rumänischen Pfarrer mit Wort und That mißhandelt hätten. Der Minister des Innern empfing die Ab- ordnung wenig freundlich und sagte nach rumänischen Blättern, daß es den Rumänen freistehe, auszu- wandern, wenn es ihnen in Ungarn nicht gefalle. Da- durch muß unter den Rumänen die herrschende Erbitterung nur noch gesteigert werden.

### Frankreich.

Der Amnestie-Antrag, den die radikalen Abgg. Goblet, Belletau und Henry Maret in der Kammer einbrachten, zählt drei Kategorien von Verurteilten auf, denen die Maßregel zustatten kommen soll: 1) Rochefort und Dillon, die mit Boulangier vom Staatsgerichtshof verurteilt, in der Verbannung leben; 2) die wegen Streik und damit zusammenhängenden Vergehen Verurteilten; 3) die wegen Preßvergehen Verurteilten. In diese Kategorie, heißt es in dem Gesetzentwurf, gehören auch diejenigen Publizisten, „die wegen Aufreizung zu an- archistischen Attentaten bestraft wurden.“ (Präsident Casimir-Perier ist dem zweiten Antrage bereits zuvor- gekommen.)

### England.

Im Unterhause teilte der Parlamentssekretär des Auswärtigen, Grey, mit, die britische Regierung habe an die Regierungen von China und Japan im Interesse des Friedens eine Korea betreffende Mitteilung gelangen lassen und es werde alles Thunliche aufgeboten werden, um eine friedliche Lösung herbeizuführen.

### Italien.

In betreff der von Crispi gegen die Anarchisten eingebrachten Ausnahmegesetze sucht die äußerste Linke durch alle parlamentarisch zulässigen Mittel die An- nahme der Gesetze zu verzögern. Alle Mitglieder der Opposition sind nach Rom berufen, um durch ihren Widerspruch die Annahme der Vorlage zu verzögern. Die Mehrheit scheint jedoch fest entschlossen, die Vorlage in erster Beratung anzunehmen und dann die Sitzungen bis zum Oktober oder November zu vertagen.

Auf Sizilien scheint das Ministerium Crispi statt des straffen Militärregiments jetzt ein milderes Verfahren einschlagen zu wollen. So wird durch ein am Freitag erlassenes Dekret das Strafverfahren wegen Uebertretung der Verordnung betr. die Ablieferung von Waffen in Sizilien aufgehoben. Die von den Kriegs- gerichten anlässlich solcher Uebertretungen verhängten Strafen werden erlassen.

Die Agenzia Stefani erklärt die Meldung, daß die Beziehungen zwischen Italien und Brasilien plötzlich einen ernsten Charakter angenommen haben und Italien beschloffen hätte, Schiffe in die Gewässer von Rio de Janeiro zu entsenden, für unbegründet. Die Re- gierung vertraue ihrem Gesandten Lugini und habe ebenso das Vertrauen, daß selbst bei Zwischenfällen im Laufe der Erörterung Brasiliens sei früher freundschaftlich und gerecht vorgehen werde, so daß das gute Einvernehmen zwischen beiden Regierungen nicht gefährdet werde.

## Glaub!

(Fortsetzung.)

16] Verdammt! Aber ich kenne den Stunden! Es ist Professor Karl, dem ich neulich als Historien- maler gründlich das Handwerk gelegt habe. Die Kritik war blutig — noch jetzt sitzen die Pfeile!

Fast raubtierartig schritt der hochregierte Maler das von Paula für ihn eingerichtete Atelier auf und ab. Er rief das Zeitungsblatt vom Boden und blickte wieder hinein. Der Liebesbrief und „Erste Balltoilette“ waren ge- bührend „verarbeitet“, selbst an „sub rosa“ hatte sich die häßliche Kritik herangewagt. Es ward weniger künstlerisch als „künstlich und manieriert“ genannt. Und das gerade jetzt, wo sein Lebenspfad durch Paula von Dorstens Liebe fast sprunghaft bergauf ging. Was würde sie empfinden, wenn sie die Kritik las?

Bei solchen unliebsamen Ueberlegungen kam ihm auch zum ersten Male ernstlich der Gedanke: Liebt — sie mich wirklich? Ungeachtet aller Bevorzugung der Ge- feierten und trotz seiner heißen Leidenschaft (oder vielleicht gerade durch sie!) empfand er, daß ihr nur darum die Dingen- ge- schäfte fehlte, weil der Grundton ihres Wesens Egoismus war. Sie wahrte ihren Standpunkt heute immer noch wie am ersten Tage ihrer Bekanntschaft, und wenn sie von ihrem Throne herabstieg, war es weit mehr zu gunsten des Künstlers, als des Mannes. Diese Klugheit war vermutlich auch der einzige Grund, weshalb Windheim noch nicht auf richtiger Fährte war, obgleich er ein „weißer Othello“, wie der Maler über- zeugt war. Unwillkürlich dachte Willibald Fresenius an Maria und ihre selbstvergeßende Liebe!

„Ich werde ihr selbst die Antwort bringen auf ihren letzten Brief. Wahrlich, ich glaube, ich habe ihn noch

nicht einmal vollständig gelesen. Einerteil, sie soll mit mir zufrieden sein! Vor allen Dingen will ich aber Gewißheit haben, wer der Verfasser der Kritik ist. Ich reise morgen in erster Fröhe — die Nachforschung muß gelingen! Besonders den famosen, letzten Passus werde ich ihm heimzahlen! Wie hieß er doch? „Das charakter- lose Talent bringt es in der Kunst nur zum Virtuosen- tum, aber niemals zur Künstlerkraft!“ Ich glaube, mein Herr Verfasser, Sie haben Ursache, meine Pfeile diesmal besonders zu fürchten, denn sie werden nicht spitz, sondern giftgetränkt sein! ... Dazu „Titania“ in der nächsten Ausstellung, für welche die Kunsthändler rechtzeitig die Lämtrammel rühren sollen. Nein, der Ruhm ist keine Chimäre!“

Die Nachricht von der plötzlichen Abreise des Malers erregte an der Abendtafel viel Interesse. Ein jeder ver- suchte die Lösung auf eigene Weise. Auch Paula rief hin und her, ohne sie finden zu können. Aber sie war überzeugt, daß derselbe im gegenwärtigen Augenblick ohne triftigen Grund nicht gehen werde.

Das Elternpaar empfand es wie eine Erleichterung, auch Arel fühlte etwas ähnliches. Als der Wagen mit dem abreisenden Gaste nach der vierzig Minuten entfernten Eisenbahnstation davongewollt war, rief er wie im Vergnügen die Hände und sagte lachend zu der Baronin:

„Sich acht, Mama, in den nächsten acht Tagen plagt Windheim los! Schon vorgeraten war er wie eine schlecht gekorkte Flasche. Nachgerade wird's aber auch Zeit, wenn mein schönes Schwefelstein nicht noch alles hier im Dampfe in Verwirrung bringen soll. Mit Laporte hat's nicht viel auf sich — für ihn möchte ich allenfalls Garantie übernehmen. Aber der Maler! Ich ahne, Paula hat ein stilles tendre für den Farbenkünstler!“ „Denkst du wirklich im Ernst daran, Arel?“ fragte

die Baronin erschrocken und ließ die mit Buntlichkeit selbst geführten Milchverkaufsrechnungen unwillkür- lich in Erregung zur Erde gleiten. „Unmöglich! Aber wir kennen sie alle als unberechenbar ...“

„Beunruhige dich nicht, Mama, es war nicht im Ernst gesprochen“, tröstete Arel gütlich. „Paula ist klug und kennt die Lage der Sache ganz genau!“

„Dennoch —“ „Auch ich wünsche dringend ein baldiges, gutes Ende, vermutlich scheint sich die Sache durch das Be- gehen des Malers zu vereinfachen. Darum ist's! ... Ich kann den Gedanken nicht von mir weisen, daß der Teufel durch den verfluchten Maler sein Spiel mit uns treibt! ... Darf ich dich zum Obstsaft sammeln in den Garten begleiten, Mama?“

18.

Traumhaft und eindrucklos zogen die nachfolgenden Tage an Paula von Dorsten vorüber und wurden zu Wochen. Mit einem neuen Bande von Jola oder Tolstoy lag sie stundenlang in ihrer Hängematte, die ihr Laporte an einem versteckten Orte, tief im Grünen, aufgehängt hatte.

Kurz nach der Abreise hatte Maler Fresenius geschrieben und über die Ursache seiner schleunigen Abreise ziemlich umständlich berichtet. Stolz hatte er hinzugefügt, daß seine Rache gegen die neidischen Kollegen bereits ein- geleitet sei. „Titania“, für deren Nachsendung er danke, werde das übrige thun. Die Kunsthändler seien davon entzückt, besonders weil es so modern-realistisch gehalten sei, daß es sicher die Menge blenden werde, ohne der Nachkritik besondere Angriffspunkte zu geben. Die „Fehler“ seien Eigenschaften der neuen Schule und würden von einem großen Teil des Publikums für Vorzüge angesehen ... Allmählich verstummen die

Gegen die Regierung zu wollen, der Amtsge- „Swoboda“ Verlegung werden, um die Lage gewisse auf Thrones und Ministern jebenfalls ei gegen Stan sprach, un-

Eine W Auftreten d des Eise Melbung a von Illinois Es fehlt n Spitze der

Zwischen ein Krie Costa Rica Ricaragua dem Ansuch sie auszulie bereits ihre ziehen Trup

10 000 auf Korea hatte niem mobil mache Korea ist drückt merd chinesische Japan hat seht schafft Insel.

Berlin. der Unterf erfolgt sein, nicht den ge die anonym man natürli Thäter von

Bremen widelt sich Gestembinde Fluchdampfer 1894 verne haben sich Verkauf der für die beid Millionen, ist noch bedeut der Nordsee offenen Hsch licht geförder

Camen. hiesige Post die Leide d finden. Der unerwartet e gemein bedan merzogenen Düsseldorf wenn er den nicht dagewe

Thatsachen Sprache der lichten Zukun wie bei den

Die heiß ihrem faszin Paulas nad empfing sie Die Verhält scheidung, so blide noch redete, was redete? Si damit inner auch gewöhn sehen. Der zu einem den Windhe ste war bei geworden, se Dorsten trog liebe zu sind des Ganzen, essen klug un opferung, un hatte viel, u seit erfahren den Thigen

„Wo bist Zimmer!“ tro und an sie und trat sef Korbulenz. Paula bl die sie abwe